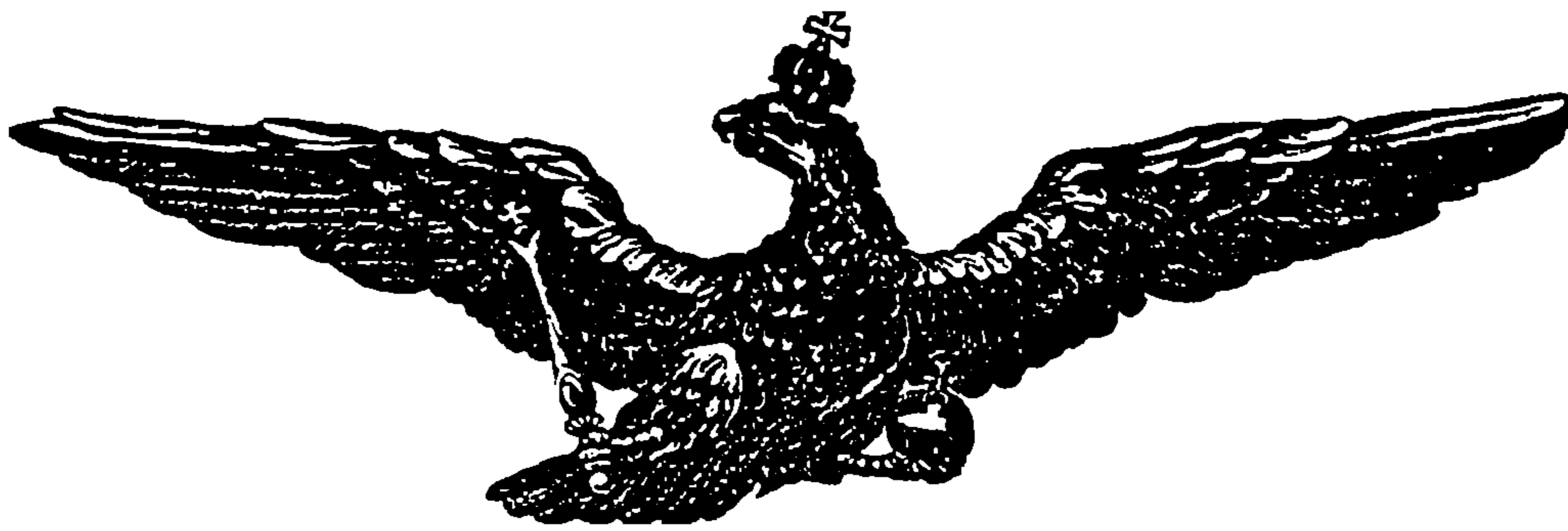


Zeltower Kreisblatt.



Er scheint
Mittwochs u. Sonnabends.

Abonnementpreis:
pro Quartal 1 Mark 10 Sfg.

Annahme von Inseraten
in der Expedition Potsdamer Straße 26b.
sowie
in sämtlichen Annoncen-Bureaux
und den Agenturen im Kreise.

No. 66.

Berlin, den 17. August 1881.

26. Jahrg.

A m t l i c h e s.

Berlin, den 21. Mai 1881.

Kündigung der 4 1/2-procentigen Obligationen des Zeltower Kreises.

Die noch im Umlaufe befindlichen 4 1/2-procentigen, nachstehend des Näheren bezeichneten Obligationen des Zeltower Kreises werden hiermit zum 1. October 1881 gekündigt.

Die gekündigten Obligationen sind vom 1. October 1881 ab, unter Rückgabe derselben und der noch nicht fälligen Zins-Coupons Nr. 9 und 10 sowie der Talons, bei der Zeltow'schen Kreis-Communal-Kasse zu Berlin, Körnerstraße 24 einzulösen. Mit dem 1. October 1881 hört die Verzinsung der gekündigten Obligationen auf.

Bei der Einlösung wird die fällige Zinsrate des Zins-Coupons Nr. 9 pro 1. Juli bis ult. September 1881 baar gezahlt, dagegen der Geldebetrag etwa fehlender noch nicht fälliger Zins-Coupons von dem auszahlenden Kapitale in Abzug gebracht werden.

Die hiermit gekündigten Obligationen sind folgende:
Litt. B. à 100 Thlr. (300 Mark.)

Nr. 3, 4, 5, 9 bis 21, 24 bis 42, 44, 46 bis 57, 59 bis 63, 65 bis 89, 91 bis 146, 148 bis 153, 155 bis 157, 159 bis 177, 179 bis 192, 194 bis 199, 202 bis 206, 208 bis 290, 292 bis 298, 425 bis 446, 448 bis 498, 500 bis 548, 550 bis 600, 602 bis 645, 647 bis 665, 667 bis 679, 681 bis 694, 696 bis 706, 710 bis 733, 735 bis 806, 809 bis 869, 871 bis 879.

Litt. C. à 50 Thlr. (150 Mark.)

Nr. 2, 3, 7, 10, 12 bis 14, 17 bis 19, 22 bis 24, 26, 27, 29, 30, 33 bis 44, 46 bis 50, 52, 54, 55, 58, 60 bis 69, 71 bis 78, 80 bis 84, 86, 87, 89, 90, 93 bis 95, 101 bis 105, 109, 110, 112, 113, 118, 120, 121, 124 bis 126, 128 bis 131, 134 bis 138, 142 bis 153, 156, 159, 162, 163, 165, 166, 168, 169 bis 184, 186, 189 bis 194, 196 bis 199, 201 bis 207, 209 bis 211, 214, 216, 217, 462 bis 475, 480 bis 485, 493 bis 497, 509, 511 bis 528, 532 bis 536, 538 bis 546, 548, 551 bis 554, 558, 562, 563, 565 bis 571, 573, 574, 580, 581, 588, 595.

Der Kreis-Ausschuß des Kreises Zeltow.

Prinz Handjery, Königlich Landrath.
Die ständige Commission für die Chausseebauten im
Zeltow'er Kreise.

Prinz Handjery, Kiepert, H ö f t.

Potsdam, den 9. August 1881.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß in der Zeit vom 15. August bis 15. October cr., während welcher die Lange-Brücke zu Cöpenick einer größeren Reparatur unterworfen wird, die Passage der Schiffe durch die errichtete Interims-Schiffbrücke nur während der Stunden von 4 1/2 bis 5 1/2 und von 9 bis 10 Uhr Vormittags, sowie von 3 bis 4 Uhr Nachmittags und von 8 bis 9 Uhr Abends stattfindet.

Während dieser Stunden ist die Interimsbrücke für den Landverkehr insoweit gesperrt, als es der Durchgang der Schiffe erfordert.

Die, die Brücke passirenden Fuhrwerke dürfen höchstens in einer Breite von 1,9 Meter beladen sein und werden breiter beladene Fuhrwerke zurückgewiesen werden.

Der Regierungs-Präsident.

In Vertretung.
Jordan.

Berlin, den 15. August 1881.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Der Königlich Landrath des Zeltow'schen Kreises.
Prinz Handjery.

Berlin, den 15. August 1881.

In der am 13. August d. J. stattgehabten Kreis-tags-Sitzung kamen folgende Gegenstände zur Beschlußfassung resp. zur Erledigung.

1. Nahm der Kreistag folgende Wahlen vor, nämlich die Wahl
 - a. von Sachverständigen für die Abschätzung der Fourage-Lieferung im Falle einer Mobilmachung,
 - b. von Mitgliedern der Einkommensteuer = Einschätzungs-Commission, sowie der Klassensteuer-Reklamations-Commission auf die Dauer des Steuerjahres 1882/83,
 - c. eines Schiedsmanns,
 - d. von Vertrauensmännern für die Amtsgerichts-Ausschüsse in Gemäßheit des § 40 des Gerichts-Verfassungs-Gesetzes für das Deutsche Reich.
2. Beschloß der Kreistag den Bau folgender Kreis-Chaussees.
 - a. von Deelighof nach dem Bahnhof Wannsee,
 - b. von Trebbin in der Richtung auf Luckenwalde bis zu der Kreisgrenze.
3. Beschloß der Kreistag, höheren Orts zu beantragen, daß die Vorschriften des Gesetzes vom 12. März 1853, betreffend die Radfelgenbreite der Fuhrwerke, auf verschiedene Kreis-Chaussees ausgedehnt werden möchten.
4. Wachte der Kreistag Vorschläge hinsichtlich der Besetzung vacanter Amtsvorsteher- bezw. Amtsvorsteher-Stellvertreter-Posten.
5. Dechargirte der Kreistag die Rechnung der Zeltow'er Kreis-Sparkasse pro 1880.
6. Erließ der Kreistag ein neues Statut für die Bildung des Amtsausschusses des Amtsbezirks „Alt-Ortenie.“

Der Kreis-Ausschuß des Kreises Zeltow.

Prinz Handjery,
Königlich Landrath.

Berlin, den 15. August 1881.

Für die in der Zeit vom 1. bis 4. und 20. bis 24. September cr. stattfindenden Marsche der combinirten 2. Garde-Division zu den diesjährigen Herbst-Übungen werden zum Transport des Offizier-Gepäcks, sowie zur Beförderung der Fourier-Offiziere, Aerzte und Zahlmeister Vorspann-Wagen erforderlich und von den Truppen an den Orten, wo dieselben einquartirt sind, direct requirirt werden.

Indem ich dies hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringe, bemerke ich, daß gemäß der Bestimmungen des Gesetzes über die Natural-Leistungen für die bewaffnete Macht im Frieden vom 13. Februar 1875 den Requisitionen der Truppen auf Marsch-Vorspann unweigerlich Folge zu leisten ist.

Die Seitens der Truppen auszustellenden Quittungen sind behufs Liquidirung der Entschädigungs-Beträge an den Kreis-Ausschuß des diesseitigen Kreises einzulenden.

Der Königlich Landrath des Zeltow'schen Kreises.

Prinz Handjery.

U n t e r h a l t e n d e s.

Gabriele.

Von Ernst Pitavall.

Ich hatte mich erst vor Kurzem in B. niedergelassen. Meine Verhältnisse gestatteten es mir, die medicinischen Studien, denen ich mich hingeeben, als eine Beschäftigung, nicht aber als eine Quelle meines Broderwerbes anzusehen. Ich war nach B. gezogen, weil Schlessien meine Heimath ist und ich gern in der Nähe der Berge und der Wälder bin; die eitle Hoffnung, den beiden älteren Aerzten, die in der kleinen Stadt lebten, Concurrerz zu machen, lag mir fern, und das war vielleicht der hauptsächlichste Grund des unfreundlichen Empfanges von Seiten

meiner Collegen. Einen jungen, mittellosen Arzt hatten sie nicht zu fürchten, derselben hätte Hunger sterben müssen, ehe er ihnen einige Patienten untreu gemacht, von mir mußten sie besorgen, daß ich aus Liebhaberei, Ehrgeiz und Drang nach Thätigkeit die Armenpraxis üben und mir einen Ruf verschaffen könne, der mich ihnen mit der Zeit gefährlich machen mußte.

Es ist traurig, daß der Arzt die Concurrerz fürchtet, aber er will auch leben, und es ist bitter für ihn, zu sehen, wie ein Colleague sein Glück probirt, ihm die Kundenschaft zu entreißen, die er sich durch redlichen Eifer und treue Pflichterfüllung in langen Jahren erworben.

Das Wissen und die Erfahrung sind in der ärztlichen Praxis von großem Werthe, wie überall, aber nirgend werden sie durch das Glück so paralysirt als hier, wo man auf Combination hin ein Menschenleben retten soll, wo es nur zu häufig darauf ankommt, mit einem glücklichen Treffer den Sitz des Uebels zu errathen, und wo ein falscher Schluß dem Kranken unrettbar Verderben bringt.

Der Colleague ist willkommen, wenn sein Rath uns hilft, einen Menschen zu retten, aber wenn dann ein glücklicher Zufall ihn das Räthsel lösen läßt, und die thörichte Menge ihn deshalb für ein Genie hält, wenn der Arzt, der mit redlichem Fleiß gearbeitet, dann das Vertrauen seiner Patienten verliert, und das Einkommen, welches seine Familie ernährt, bedroht sieht, dann ist es wohl zu verzeihen, daß auch der menschenfreundliche Arzt den Concurrenten zu allen Teufeln wünscht.

Das mochte das Gebet sein mit dem die Collegen in B. meine Ankunft begrüßten. Verwandte, die ich im Orte besaß, hatten verbreitet, daß ich in Paris und Wien studirt, ein Umstand, der schon das Vorurtheil der Menge für mich einnehmen mußte, und wenn ich auch den Collegen meinen Besuch gemacht und ihnen versichert, daß ich nicht mit der eiligen Hoffnung gekommen, hier, wo so erfahrene Aerzte vorhanden, eine Praxis zu finden, so konnte das doch nicht genügen, die Frage zu beantworten, die Jedem sich unwillkürlich aufdrängen mußte: Warum ist Herr Doctor Wendt denn nicht in Wien, Paris oder Gott weiß wo, geblieben, warum kommt ihr hierher, wo der Gesundheitszustand für zwei Aerzte schon viel zu gut, wo er keine Gelegenheit findet, seine theoretischen Studien fortzusetzen, und die Geselligkeit nicht der Art ist, einem Lebemann etwas Besonderes zu bieten?

Ich hätte den Collegen meine Lebensgeschichte erzählen und ihnen mein innerstes Herz aufdecken müssen, um diese Frage genügend zu beantworten, es war eine Grille, daß ich nach B. gegangen, eine Grille, wie sie aus einem Herzen entspringt, dem eine süße Hoffnung geheimeret.

Genug, ich war in B., lebte ziemlich zurückgezogen, that nicht das Geringste, mir eine Praxis zu suchen, sondern vertiefte mich in eine Arbeit, die in das Fach der gerichtlichen Medicin schlug, und hatte die Genugthuung, wenigstens von dem einen meiner Collegen freundliche Blicke zu erhalten. Doctor Werning, so hieß derselbe, war gleichzeitig Physicus des Kreises, er besuchte mich eines Tages, und als er Kenntniß von meiner Arbeit genommen, bot er mir plötzlich in herzlichster Weise die Hand. „Offen heraus, Herr Colleague,“ sagte er, „ich hegte den Argwohn, daß Sie sich hier angeseßelt, um Brenner und mir Concurrerz zu machen. Will nicht sagen, daß wir dergleichen zu fürchten hätten, aber wenn ein junger Arzt sich einen Ort wählt, wo kein Bedürfniß nach Aerzten ist, hält man ihn — seine Kenntnisse in Ehren — für anmaßend. Es freut mich doppelt, bei Ihnen das Gegentheil zu finden, denn, wie ich sehe, wären Sie ein gefährlicher Concurrent. Ihre Arbeit da verräth nicht gewöhnlicher Kenntnisse. Ich hätte wohl Lust, für einige Wochen in's Bad zu gehen, Brenner übernimmt meine Patienten, das ist so ab-

gemacht zwischen uns, wollen Sie mich in den Amtsgeschäften als Physicus vertreten?"

Er konnte mir dies mit gutem Gewissen anbieten, denn die Vertretung brachte nur Mühen, aber nicht die Aussicht, ihn je aus seiner Stellung zu verdrängen; es war eine Gefälligkeit die ihm zu leisten er mir wie eine Gunst anbot, es lag mir jedoch daran, in ein besseres Einvernehmen mit meinen Collegen zu kommen, und ich sagte zu, erst später fiel mir ein, daß der Zufall es fügen könne, mich in der Ausübung der übernommenen Pflicht in eine Berührung mit Brenner zu bringen, die ich in dieser Weise nicht wünschte. Es war jedoch zu spät, die Zusage zurückzunehmen, und ich tröstete mich mit der Hoffnung, daß nichts Ungewöhnliches vorkommen werde.

Der Doctor Brenner hatte noch nicht die Rücksicht der Höflichkeit genommen, meinen Besuch zu erwidern, den ich ihm kurz nach meiner Ankunft in B. gemacht, er hatte also eine offenbar feindselige Haltung gegen mich angenommen.

Es mochte etwa eine Woche seit der Abreise Werning's verlossen sein, als ich eines Abends durch die Meldung gestört wurde, daß ein fremder Herr mich sofort zu sprechen begehre.

Ich hatte in den letzten Tagen sehr angestrengt gearbeitet, und sowohl deshalb, wie auch einer leichten Erkältung wegen das Haus nicht verlassen, die Zeitungen aus der Residenz lagen noch im unerbrottenen Postpaket, viel weniger hatte ich das ziemlich langweilige und farblose Tageblatt von B. angesehen, ich bemerkte dies, weil mich, wenn ich ein Blatt zur Hand genommen, der Besuch weniger überrascht hätte.

Der Fremde trat ein; es war ein mittelgroßer, untergekehrt gebauter Herr, mit unangenehm freundlicher Miene. Man sah es dem Lächeln seiner Züge an, daß es erkünstelt war und daß ihm nicht zu trauen sei, es war eine Verzerrung der Lippen, die unbeugsamen, harten und hinterlistigen Charakter eigen, wenn sie einen gewinnenden Eindruck machen wollen, es liegt etwas Unheimliches in der höflichen Freundlichkeit, man sieht die Rake heranschieben und fühlt in dem lauernden Blick ihre Fänge.

„Ich bedaure unendlich, Sie hören zu müssen, Herr Doctor; wie ich höre, vertreten Sie den Kreisphysicus Werning.“

„Zu dienen; mit wem habe ich die Ehre?“

Statt der Antwort überreichte er ein Schreiben. „Bitte zu lesen!“ sagte er mit einer Verbeugung.

Der Brief trug den Stempel des Gerichts; es war eine Ordre an den Polizeirath Laich, die Todtenschau im Schlosse Hohenstein vorzunehmen.

Es mußte also im Schlosse Hohenstein etwas Außergewöhnliches passirt sein, da man einen Criminalbeamten zur Todtenschau dorthin sandte. Ich schaute den Rath fragend an, ich hatte, wie erwähnt, keine Zeitungen gelesen.

Er schien befremdet darüber daß ich eine Erklärung erwartete. „Sie hegen keinen Verdacht?“ fragte er, während sein kleines Auge mich argwöhnisch zu mustern schien, ob ich etwa Gleichgültigkeit heuchle.

„Herr Polizeirath,“ erwiderte ich, auf die Tagesblätter deutend, „wie Sie sehen, habe ich die Zeitungen gerade heute nicht berührt, wo, wie es scheint, Neuigkeiten darin stehen. Man befürchtet, daß auf Hohenstein ein Verbrechen passirt ist?“

„Kennen Sie den Grafen?“

„Nein.“

„Sonderbar. Man spricht doch überall davon.“

„Ich habe gearbeitet und das Zimmer seit gestern nicht verlassen.“

„Aber Ihre Dienerschaft —“

„Ist daran gewöhnt, nur meine Fragen zu beantworten und mich mit Stadtgerläsch zu verschonen; aber,“ unterbrach ich mich lächelnd, „es scheint, Herr Rath, als ob Sie mir einen Vorwurf daraus machen, schlecht unterrichtet zu sein. Bin ich als Vertreter des Kreisphysicus verpflichtet, die Zeitungen zu lesen?“

„Bitte um Verzeihung, Herr Doctor. Ich erdreiste mich nicht, Ihnen einen Vorwurf zu machen, ich bin nur überrascht, in einer kleinen Stadt Jemand zu finden, der die Tagesneuigkeiten nicht kennt. Doch um so besser, Sie werden mich also ganz ohne Vorurtheil anhören können, und die Sache ganz von meinem Standpunkte auffassen, während Sie anderen Falls schon vermuthlich Gefühlseindrücken erlegen wären, die das klare Urtheil trüben.“

Der Rath hatte Platz genommen und mit Spannung lauschte ich dem Folgenden, es war die erste Criminal-Untersuchung, der ich beizuwohnen sollte, und in meinem Herzen regte sich schon der Ehrgeiz, glänzende Früchte meiner Studien zu flühen.

„Sie kennen das Schloß?“ fragte der Rath.

„Nein, ich war niemals dort.“

„Die Familie des Grafen ist Ihnen also fremd?“

„Völlig fremd. Ich bin zwar in Schlessien zu

Hause, lebte aber früher in B. und bin wohl zehn Jahre auf Reisen gewesen.“

„Im — ich hoffte, von Ihnen Notizen zu erhalten, aber es ist vielleicht besser so. Hören Sie. Der Graf von Hohenstein ist der Sohn des reichen Majoratsherrn gleichen Namens auf Groß-Blaum. Erbverträge machten es höchst wünschenswerth für die Familie, daß er eine seiner Cousinen heirathe, Graf Robert war jedoch ziemlich selbstständig dadurch, daß er von seiner Mutter Schloß Hohenstein erbt. Er ist der einzige Sohn erster Ehe des alten Grafen, der Vater hat jedoch wieder geheirathet und aus dieser Ehe zwei Söhne, von denen der jüngste zwanzig Jahre alt ist, der ältere zweiundzwanzig. Diese Söhne konnten nichts erben, wenn Graf Robert am Leben blieb.“

„Graf Robert wurde in Breslau erzogen, er war eine kurze Zeit Offizier, nahm den Abschied und ging auf Reisen. Als er Schlessien verließ, soll er nicht abgeneigt gewesen sein, später den Wunsch seines Vaters zu erfüllen und seiner Cousine, die damals erst vierzehn Jahre zählte, die Hand zu reichen, ich wiederhole jedoch, es konnte ihn Niemand dazu zwingen, er war in jeder Beziehung sein freier Herr, war ein lebenslustiger heiterer, ja eher übermüthiger, als melancholischer Character.“

„Auf seinen Reisen lernte er eine Dame kennen, ein junges, armes Mädchen wie es heißt, von blendender Schönheit. Er verliebte sich, ward abgewiesen, ward von Neuem und erhielt endlich das Jawort. Er zerstörte somit den Plan seines Vaters, die Hoffnungen der Familie seiner Cousine, aber es ward ihm kein ernstliches Hinderniß in den Weg gelegt, man hatte ja auch kein rechtliches Mittel dazu.“

„Erfundigungen, die ich eingezoogen, haben mich von verschiedenen Gerüchten in Kenntniß gesetzt. Man sagt, daß seine Geliebte ihm nur gezwungen das Jawort gegeben, man erzählt, daß der Jüngere seiner Stiefbrüder ein heftiger, jähorniger Character sei und ihn hasse, weil er seine Cousine, die auch den Stiefbruder liebt, verachtet habe, und der Familie dadurch die Aussicht auf Güter entrißen, welche nicht zum Fideicommiß gehören, und den jüngeren Söhnen hätte zufallen können.“

„Man erzählt ferner, daß der Briefwechsel zwischen dem Grafen Robert und seinem Vater in sehr gereiztem Tone geführt worden sei, bis der Letztere die Einwilligung zur Vermählung des Sohnes gegeben.“

Graf Robert heirathete vor acht Tagen seine Erwählte, traf vor zwei Tagen in Hohenstein ein, wurde dort von seinen Angehörigen, die nicht Zeugen der Vermählung gewesen, empfangen, aber nach dem festlichen Mahle verließen sämmtliche Gäste das Schloß, die jungen Ehegatten blieben allein.“

„In der Nacht darauf hat er sich erschossen.“

„Ich hatte nach dem Tone der Einleitung einen traurigen Ausgang erwarten müssen, aber dieses Ende war denn doch überraschend, und der Rath konnte es in meinen Zügen lesen, daß ich ebenso wie er an einen Selbstmord zweifelte.“

„Gelt, das ist wunderbar?“ lächelte der Rath.

„Ein junger Mann, lebenslustig, reich, im Besitz der Geliebten, die er lange ersehnt, nimmt sich in dem Augenblick das Leben, wo er in den Tempel des Glücks getreten! Ein Jeder muß daran zweifeln, aber Ihr Colleague, der Doctor Brenner, hat den Todtenschein auf Selbstmord im Anfall von Schwermuth ausgestellt. Man hat ihm vielleicht gesagt, daß der Graf an solchen Anfällen gelitten er wird auch die Leiche besichtigt haben, ehe er auf Pflicht und Gewissen das Attest geschrieben. Er kann Recht haben, kann sich aber auch täuschen. Es kann ein Selbstmord sein, aber auch eine Ermordung. Ich habe Auftrag, die Todtenschau vorzunehmen. Man hat Verdacht. Aber auf wen? Es ist eine mißliche Sache, in diesen Kreisen der Gesellschaft Argwohn zu zeigen. Wir haben nur einen Vater, zwei Brüder, eine trauernde Wittwe —“

„Herr Rath —“ unterbrach ich ihn bestürzt, „Sie glauben doch nicht —“

„Ich glaube nichts, argwöhne Alles. Ich kenne kein Band, welches so heilig wäre, daß das Verbrechen davor zurückgeschreckt. Aber wir müssen vorsichtig auftreten, wenn es angeht, schon das Nähere wissen, ehe wir die Leiche sehen. Trotzdem ist keine Zeit zu verlieren. Wie stehen Sie mit dem Doctor Brenner?“

„Er betrachtet mich als seinen Feind, und ich möchte die Gelegenheit vermeiden, wo meine Handlungsweise ihm gehässig erscheinen dürfte. Da er den Todtenschein ausgestellt, wäre es vielleicht angängig, ihn zuerst zu befragen.“

„Gerade das möchte ich vermeiden!“ rief der Polizeirath hastig. „Er ist ein eigenfinniger, eitler Mann, und wenn eine Nachlässigkeit begangen, wird

er Alles thun, seinen Fehler zu verdecken. Er könnte Mittel finden, Sie zu täuschen.“

„Herr Rath,“ lächelte ich, „das ist unmöglich, die Wissenschaft läßt sich nicht täuschen, es ist aber auch unwahrscheinlich, denn gesetzt, er hätte ein Interesse daran, den Beweis eines Selbstmordes wider besseres Wissen zu führen, so würde er Alles, was er dazu thun kann, die äußeren Merkmale zu beseitigen, schon bei der ersten Besichtigung veranlaßt haben. Ich bemerke jedoch, daß ich keinen Arzt einer solchen Handlungsweise für fähig halte, und schon der Argwohn eine Beleidigung ist, denn die Todtenschau-Atteste werden auf den Amtseid ausgestellt.“

„Sie würden es bemerken, wenn eine kunstgeübte Hand die äußeren Zeichen beseitigt, die auf einen Mord schließen lassen könnten?“

„Sehr leicht, besonders wenn die Gliedmaßen so gelegt worden sind, als ob der Verstorbene das Gewehr gegen sich selbst gerichtet, man unterscheidet sehr deutlich die letzten Kraftanstrengungen vor dem Tode, wenn das Opfer sich gewehrt, und einem Sachkenner kann es nicht entgehen, wenn die Glieder nach dem Ableben gewaltsam in eine andere Lage gebracht worden sind.“

„Sie machen sich also verbindlich, mir den Todten so zu legen, wie seine Stellung muthmaßlich im Augenblick des Ablebens gewesen?“

„Im Moment des Erkaltes.“

„Das ist gut, Brenner ist erst auf das Schloß gekommen, als der Graf seit drei Stunden todt war, er hat dies selbst bescheinigt. Hätten Sie die Güte, mich zu begleiten?“

„Wohin? auf das Schloß — es ist acht Uhr — wir können vor zehn Uhr nicht dort sein.“

„Es wäre mir sehr lieb, Sie bei mir zu haben, wenn ich zu der Ueberzeugung gelange, daß ein Mord stattgefunden. Unfern vom Schlosse ist ein gutes Wirthshaus, da können wir im andern Falle die Nacht zubringen.“

„Herr Rath, ich glaube, Sie recht verstanden zu haben, als Sie sagten, daß man jedes Aufsehen vermeiden müsse.“

„Seien Sie unbesorgt, ich werde diesen Punkt im Auge haben.“

So gestatten Sie mir wenigstens, den Doctor Brenner aufzufordern, uns zu begleiten. Ich bin es ihm schuldig als jüngerer Arzt.“

„Sie sind ihm nichts schuldig, denn Sie handeln von Amtswegen!“ erwiderte er mit Bestimmtheit.

Ich wollte noch einen Versuch machen, sein hartnäckiger Widerwille, mich Brenner vorher sehen zu lassen, bestätigte meinen Argwohn, daß er gegen denselben Verdacht hege; es war möglich, daß Brenner die Leiche nur oberflächlich besichtigt, und auf die Aussage der Gräfin und der Dienerschaft hin den Todtenschein ausgestellt, ich wollte ihm dann die Beschämung ersparen, durch mich einer Nachlässigkeit überführt zu werden.

„Herr Rath,“ sagte ich, „der plötzliche Tod des Grafen wird seine Gemahlin in einen beklagenswerthen Zustand versetzt haben, es wäre Schonung für sie, wenn man die gerichtliche Todtenschau in einer milderen Form abhielte, wenn also zum Beispiel der Doctor Brenner käme, und uns als seine Collegen vorstellte —“

„Ich werde für einen Vorwand sorgen, wenn dies nöthig ist!“ entgegnete Laich. „Ich habe triftige Gründe, Ihren wiederholt ausgesprochenen Wunsch nicht zu berücksichtigen und —“ dies fügte er mit einem ironischen Lächeln hinzu, „gerade Ihr Drängen bestimmt mich dazu, denn es beweist mir, daß Sie Brenner einer groben Fahrlässigkeit für fähig halten.“

„Nur in so fern, wie jeder Mensch eine solche begehen kann —“

„Ich verstehe, Herr Doctor, Sie halten's mit Ihren Collegen. Das ist sehr ehrenwerth, aber diesmal müssen Sie schon der starren Berufspflicht gehorchen. Ich werde es Brenner mittheilen, daß Sie sich gestraubt. Vergessen Sie übrigens ihre Pflichten nicht für den Fall, daß uns die Gräfin ohnmächtig wird. Die arme Frau!“

„Gewiß ist Sie zu bedauern. Der Schrecken, den wir in's Haus bringen, kann für sie die übelsten Folgen haben.“

„Wenn sie ihn geliebt hätte, Herr Doctor. Vergessen Sie nicht, man sagt, daß sie zu der Ehe gezwungen worden.“

„Man sagt!“ lächelte ich, während ich meine Instrumente zusammenpackte. „Die Gerüchte beschaftigen sich immer sehr viel mit den Herzensangelegenheiten beneideter Menschen.“

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Nachrichten aus dem Kreise werden unter dieser Rubrik gern unentgeltlich aufgenommen, auf Wunsch auch honorirt.

Unser Kaiser beabsichtigte heut Vormittag nach Berlin zu kommen. Voraussichtlich erfolgt Abends die Rückkehr nach Schloß Babelsberg.

Der Reichskanzler Fürst Bismarck, welcher am letzten Sonntag früh von Rissingen wieder in Berlin eingetroffen ist, wird, wie es heißt, etwa eine Woche hier bleiben und dann zu längerem Aufenthalt sich wahrscheinlich nach Varzin begeben. Die Annahme daß in den nächsten sechs Tagen verschiedene wichtige Anwesenheiten zur Erledigung gelangen werden, dürfte, wie die „N. Fr. Zig.“ schreibt, zutreffend sein.

Die freiwillige Feuerwehr zu Schöneberg, über deren Thätigkeit bisher glücklicherweise sehr wenig zu sagen gewesen, hatte sich in der Lage gesehen, zu einer Neuwahl ihrer Führerschaft schreiten zu müssen. Behufs Vornahme derselben war am Mittwoch, den 10. d. M. eine General-Versammlung anberaumt worden, welche durch den stellvertretenden Ortsvorsteher, Herrn F. Heyl eröffnet wurde. Erschienen waren 26 Mitglieder, von denen 18 Stimmen für den Bezirks-Schornsteinfegermeister Herrn Schmelzer als erster Oberführer, 17 Stimmen für den Töpfermeister Herrn Hoepfner als zweiter Führer und 15 Stimmen für den Zimmerpolier Herrn Wiesener als Stellvertreter derselben abgegeben wurden. Das Corps beabsichtigt unter der neuen Führung, nun endlich sich der Gemeinde und den Localbehörden, die ein so warmes Interesse denselben entgegengetragen, öffentlich vorzustellen.

Als ein tüchtiges Dienstmädchen vermietete sich vor einigen Tagen die unverehelichte 36 Jahre alte Gummewäsh bei dem Gastwirth Wiebe in dem benachbarten Glasow. Ein Dienstbuch konnte dieselbe nicht aufweisen sie meinte dasselbe befinde sich noch in Zehlendorf wo sie längere Zeit gedient habe, von wo sie es nachträglich beibringen werde. Nach einigen Tagen erbat sie sich die Erlaubniß, auf kurze Zeit fortgehen zu dürfen, um sich Pantoffeln zu kaufen. Der Dienstherr wartete jedoch vergebens auf das Wiedererscheinen seiner Dienstmagd und mußte schließlich noch die unangenehme Entdeckung machen daß mit derselben auch zu gleicher Zeit ein Portomonnaie mit 300 Mark Inhalt verschwunden war. Wir möchten auf genannte Persönlichkeit hiermit aufmerksam machen, damit dieselbe nicht auch in anderen Orten dergl. Schwindereien auszuführen sucht. Die p. Gummewäsh ist wie oben gesagt 36 Jahre alt, blond, von großer und schlanker Statur.

Der Verein der ehemaligen 1. Garde-Dragoner feiert am 16. d. M. den 11jährigen Gedenktag der Schlacht bei Mars la Tour durch ein vom Verein im großen Maßstabe veranstaltetes Concert, Tanz und sonstige Belustigungen. — Dieser Tag bleibt insofern für die alten Kameraden unvergessen als das Regiment unter Führung des heldenmüthigen Regiments-Commandeurs, Herrn Oberst von Auerswald, sich mit der alt berühmten preussischen Reiterbravour auf die, unserer Armee bedeutend überlegene feindliche Infanteriemasse stürzte, um dieselbe in ihrem Vorgehen aufzuhalten und zurückzudrängen. Dieses Vorgehen kostete dem Regiment sehr viele Opfer. Unter ihnen war auch der tapfere Commandeur von Auerswald. Trotz der im Schlachtgetümmel erhaltenen schweren Verwundung, kaum aus dem furchtbaren Gewehrfeuer und dem Donner der Artilleriegeschütze zurückgekehrt, versammelte er noch sein kleines, unverfehrt gebliebenes Häuflein Hellblauer, brachte mit hochgehobenem Degen ein Hoch auf Sr. Majestät unsern Allergnädigsten Kaiser, König und Herrn aus, um alsdann von seinem Streittrupp gehoben zu werden, welches er niemals wieder bestieg. — Auf Grund dieses hat der, seit dem 16. August pr., bereits aus 125 Mitgliedern bestehende Verein beschlossen, diesen ruhmvollen Tag zu seinem Gedenktag zu erheben und alljährlich zur Erinnerung an den heißen Tag bei Mars la Tour eine Feierlichkeit zu veranstalten. Das abzuhaltende Erinnerungsfest findet in Th. Keller's Hofjäger, Hasenhaide, durch ein „Großes Militair-Concert“, ausgeführt von dem ganzen Musik-Corps des 1. Garde-Drägoner-Regiments in Uniform, unter Leitung seines Stabstrompeters, des Rgl. Musikmeisters Hrn. Voigt, statt.

Mit den Pferdebahnen scheint ein großer Theil des Publikums noch immer nicht recht Bescheid zu wissen. Sonst würden nicht fortwährend so viele Unglücksfälle mit mehr oder minder bedauerlichem Ausgang im Betriebe derselben zu verzeichnen sein. Ein schwerer Unfall, so wird geschrieen, traf am Mittwoch Abend den in der Friedrichstraße wohnenden Agenten W. in der Köpnickstraße. Derselbe, ein Mann von hervorragender großer Körpergestalt, stand im Gespräch mit einem Bekannten auf dem Hinterperron eines Pferdebahnwagens und benutzte trotz der Warnungen des Conducteur die Kante der Schutzwand des Perron als Sessel. Plötzlich verlor er bei einem durch ein scharfes Anziehen der Pferde verursachten Ruck das Gleichgewicht und stürzte rückwärts über die Wand hinweg auf das Straßenpflaster, wo er besinnungslos und aus einer schweren Kopfwunde blutend liegen blieb. Sein Begleiter eilte, den Wagen sofort verlassend, ihm schnellig zu Hilfe und brachte den Unglücklichen, der trotz aller angestellten Wiederbelebungsversuche nicht wieder zum Bewußtsein kam, mittels Droschke nach seiner Wohnung. Nach Ausspruch des an der Unglücksstätte selbst den ersten Verband anlegenden Arztes wird eine Gehirn-

erschütterung die Gesundheit des Verlegten lange Zeit in Frage stellen. — Der zweite Verfall wird folgendermaßen erzählt: Auf eine sehr bedauerliche Weise verunglückte am Mittwoch die Gattin des in der Landwehrstraße wohnenden Polizeibeamten Ehling. Dieselbe wollte an der kleinen Frankfurter- und Schillingstraßen-Ecke den Pferdebahnen verlassen und hatte hierbei, da der Conducteur den Wagen nicht halten ließ, das Unglück, derart zu stürzen, daß sie bewußtlos auf den Straßendamm liegen blieb. Anscheinend innerlich schwer verletzt wurde die Aermste in ihre Wohnung geschafft.

Vom Kommissbrod. Die sogenannten Brodtage bei unserer Garde in Berlin sind geeignet im wahren Sinne des Wortes „Brodstudien“ zu machen. Dazur Garde nur die kräftigsten Leute ausgewählt und diese sich in den Jahren befinden, wo Essen eine Hauptrolle spielt, so bekommen diese auch eine Brodratzen mehr als die Linientruppen. Da nun für die Nichtsoldaten zu Zeiten das Kommissbrod eine Delicatesse bedeutet, so bieten die Eingänge zu den Kasernen an Brodtagen eine ganz eigenartige Physiognomie. Eine Anzahl von Weibern und Kindern sieht man den Moment erwarten, wo unsere Krieger erscheinen, um sich aus verschiedenen Gründen des Brodes zu entledigen. Angebot und Nachfrage regulirt hier den Preis, der zwischen 40 bis 60 Pf. schwankt. Gewöhnlich ist das Brod in den ersten Tagen des Monats am billigsten, da dann die Zuschußraten von „Zu Hause“ eintreffen und dann der Gaumen nach andern Geligkeiten verlangt. Diese Tage werden von den Händlern redlich ausgenutzt und vor den Kasernen Einkäufe „en gros“ vorgenommen, wobei der Preis weidlich gedrückt wird. Dagegen kauft man an Brodtagen kurz vor den Tractementstagen am ungünstigsten, da sich dann nur selten ein Leichtsinziger findet, der nur des lieben Vergnügens wegen Geld braucht und loschlägt. Es giebt aber auch Soldaten, die nie zum Verkauf schreiten, sondern noch auf „Regimentsunkosten“ eine Extrabrodzulage erhalten, das sind die sogenannten „Fresser“, von denen fast jedes Regiment ein oder mehrere Exemplare besitzt. Diese Species leistet im Vertilgen von Brod fast Unglaubliches, und nicht selten haben diese schon am Brodvertheilungstage ihr Deputat verzehrt und, damit eine höchst anerkennenswerthe Leistung geliefert. Daß sich bei dem Brodhandel mitunter höchst drastische Scenen abspielen dafür sorgen schon die verschiedenartig dabei theilnehmenden Elemente und nicht selten werden per Bindfaden aus den oberen Stockwerken Brode herabgelassen, nachdem vorher auf gleichem Wege der Betrag dafür hinauf expedirt war. Aber auch ernste Scenen sind nicht selten, und oftmals findet das gute Soldatenherz hierbei Gelegenheit — Hunger zu stillen und den Armen ein Wohlthäter zu sein.

Das Rüdersdorfer Knappschafsfest nahm am vergangenen Sonntag in Gegenwart mehrerer tausend Personen einen wahrhaft glänzenden Verlauf. Einen imposanten Anblick gewährte der aus 800 Köpfen bestehende Zug der Rüdersdorfer Bergleute der sich mit flatternden Fahnen der Kirche zu bewegte, wo Herr Pastor Dames die Festrede hielt. Nachdem dieser feierliche Akt vorüber war, richtete der Berggrath, Herr von der Decken, eine längere Ansprache an die Knappschaf, die er mit einem Hoch auf Sr. Majestät, den Kaiser schloß, in welches alle Versammelten begeistert einstimmten. Nach 4 Uhr begann im großen Feste der Tanz, und Groß und Klein, Jung und Alt gab sich der Freude und dem Vergnügen hin. Unter den anwesenden Notabilitäten nennen wir den Geheim-Berggrath, Herrn Freund, der im Auftrage des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten erschienen war, ferner den offiziellen Vertreter des Ober Bergamtes, Herrn Oberberggrath Kenter und eine aus mehreren Herren bestehende Deputation der städtischen Behörde zu Berlin.

Der Genuß von Milch im Kaffee soll in der That nicht zuträglich sein. Wenigstens behauptet dies auch der Dr. Wiel, der Verfasser des Kochbuches für Wagenfranke, ein sehr empfehlenswertes Büchlein. Er macht aber kein so fürchterliches Gesicht dabei wie der Dr. Johannes sondern gibt hübsch freundlich den Grund dafür an. Er sagt: die in Kaffee enthaltene Verbäure, der Stoff, der dem Kaffee, besonders nach längerem Liehen den bitteren Beigeschmack verleiht, geht mit dem Käsestoff der Milch eine schwerlösliche, also schwerverdauliche Verbindung ein und empfehle sich daher nicht, insbesondere nicht für einen schwachen Magen. Etwas Wahres muß an der Sache doch wohl sein.

Aus Siegen (Kreis) wird ein furchtbarer Unglücksfall gemeldet. Einem Steiger der Zeche „alter Mann“, der mehrere Dynamit-Battonen in der offenen Brusttasche trug, wehte der Wind die Flamme des Grubenlichtes zurück, so daß sie die Battonen berührte. Ein Blitz, ein furchtbarer Donnerschlag und der unglückliche Mann war buchstäblich in Stücke gerissen.

Stolz i. P. Als der Wachtmeister der hier garnisonirenden Husaren Eskadron die Leute auslöshen wollte, schickte er einen Husaren zu einem hiesigen Geschäftsmanne, um kleines Geld einzuwechslen. Der Husar kehrte mit einem Theile Kupfergeld in Rollen zurück und als der Wachtmeister eine der Rollen, die Zwweifennigstücke enthalten sollte, öffnete, fielen aus derselben zehn Markstücke, im Gesammtbetrage von 1000 Mark heraus. Selbstredend wurde das Gold sofort zurückgeschickt und der Ueberbringer desselben für seine Ehrlichkeit belohnt.

Einen hübschen Nebenverdienst finden jetzt viele Leute täglich auf dem Tempelhofer Felde. Einer der schönsten und aromatischsten Pilze, der Champignon, wird dort gesucht und zahlreich gefunden, um dann für den hübschen Preis von 1—2 Mark pro Liter verkauft zu werden. Der Boden muß, dem Ertrag nach, grade dort dafür ein sehr geeigneter sein.

Bei Raumburg tödtete dieser Tage ein achtzehnjähriger Bursche seinen achtjährigen Bruder in Folge leichtsinniger Handtrens mit einer geladenen Pistole, die der Vater unvorsichtiger Weise auf dem Tische hatte liegen lassen. Wahrscheinlich kam dabei auch wieder das verwünschte: Soll ich dich einmal todtschießen? vor, daß man unter Kindern so häufig zu hören bekommt, weil es ihnen von den Eltern scherzweise beigebracht worden. Wieviel Opfer hat dies scherzhafte „Soll ich dich mal todtschießen“ oder „Ich schieß dich tod!“ schon gefordert!

Ein Bettler aus Passion. Der Rentier F. in Berlin, ein sehr reicher Mann, hatte vor vielen Jahren schon im Thiergarten fast täglich einen Bettler gesehen und ihm stets ein kleines Almosen gegeben. Später war dieses Almosen bis auf täglich 25 Pf. erhöht worden und holte der greise Bettler sich dasselbe stets zur Mittagszeit von F. ab. Gleichzeitig erhielt er dort ein Mittagbrod. Plötzlich, vor einigen Monaten, blieb der Alte weg und war nicht mehr aufzufinden. Kürzlich nun erhielt Herr F. vom Gericht die Mittheilung, daß der Bettler verstorben und ihn, seinen langjährigen Wohlthäter, zum alleinigen Erben seiner Hinterlassenschaft im Betrage von 31,000 Mark eingesetzt habe. Die Ueberraschung des Erben möge sich der Leser selbst ausmalen.

Ein Herr, in der Oper seinem Nachbar das Textbuch hinreichend: „Kann ich Ihnen damit dienen?“ — „Ich danke, meine Frau hat mir schon vor der Oper den Text gelesen!“

Ein Stutzer wurde von einer Dame gefragt, welcher er den Hof machte, ob er, wenn sie stürbe, wohl ihrer Leiche folgen würde. — „Mit dem größten Vergnügen!“ antwortete er.

Kaltblütig. Ein Lieutenant hatte die Gewohnheit, seinen Hund mit zum Exerciren zu bringen, sein neuer Bataillonscommandeur, kein Freund des vierfüßigen Publikums beim Exerciren, ruft, als er den Köter in der Nähe des Herrn sieht, erbot: „Was ist das für ein Hund, Herr Lieutenant!“ — „Ein Affenpinscher, Herr Major!“ lautete die kaltblütige Antwort.

Heirathsgesuch. Ein vermittelter Hausbesitzer in Bier sucht eine Frau in der Zeitung. Ein Mädchen schrieb ihm, sie sei hübsch, habe Vermögen und werde ihn gern heirathen, um der Tyrannei ihres Vaters zu entgehen. Ein Stelldchein ward verabredet, der Wittwer kam und fand — sein fünfzehnjähriges Töchterlein.

Versammlungsberichte.

Selchow. Kurz vor Schluß der Redaktion geht uns von beheiliger Seite die Nachricht zu, daß die am Montag Abend von dem conservativen Verein für Selchow und Umgegend veranstaltete öffentliche Versammlung einen glänzenden Verlauf genommen hat. Es waren mehr als 250 Wahlberechtigte erschienen, so daß der sehr geräumige Saal überfüllt war und viele der Erschienenen, welche in demselben keinen Platz gefunden hatten, gezwungen waren, von dem Nebenzimmer aus den Vortrag des Landtags-Abgeordneten Cremer anzuhören. Dieser Vortrag selbst fand allseitig den lebhaftesten Beifall der Anwesenden und bot die sich an denselben anschließende Discussion, an welcher sich Herr Rittergutsbesitzer Neuhaus, Herr Lieutenant a. D. Stroussberg, Herr Dr. Cremer, Herr Gemeinde-Vorsteher Spiegel und Herr Engelle theilnahmen, zahlreiche anregende und interessante Momente. Erst nach 12 Uhr schloß die Versammlung und nach und nach verließen die Theilnehmer derselben sichtlich befriedigt, das Versammlungslokal. Einen ausführlichen Bericht behalten wir uns für die nächste Nr. des Kreisblatts vor.

Gerichtsverhandlungen.

Schöffengericht zu Rixdorf.

Der Arbeiter Naujorks aus Schöneberg hatte, ohne jede Veranlassung und ohne daß ihm ein anderer Kutscher bekannt war, beim Sandfahren mit diesem Streit angefangen, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Naujorks ergriff einen Stein und schleuderte diesen seinem Gegner mit solcher Gewalt gegen den Kopf, daß dieser vom Blut überströmt wurde. Das Schöffengericht verurtheilte den rohen Burschen zu der harten, aber sehr angemessenen Strafe von 2 Monaten Gefängnis.

Der Bäckergehilfe Wohl huldigt einem eigenthümlichen Sparsystem, indem er, und zwar am 21. März d. J., zwei Mal die Chausseegeldbestelle bei Brigg passirte, ohne das gefällige Chausseegeld zu entrichten. Wohl, deshalb in Contraventionsstrafe von 3 Mark genommen, erhob gegen das Mandat Widerspruch, war jedoch im Termine nicht erschienen. Es erfolgte nun die Befestigung des Mandats, und sollen ihm nun außer der festgesetzten Strafe noch die nicht unerheblichen Gerichtskosten zur Last.

Der Schlächtergehilfe Schneider hatte seinem Meister, seinem Gesammtnach, in vier Fällen verschiedene Quantitäten Wurst gekohlen und damit seinem Schneider die Rechnung bezahlt. Für diese ganz außergewöhnliche Art, seine Schulden zu bezahlen, die das Gericht als Diebstahl betrachtet, erbat Schneider 4 Wochen Gefängnis, die ihm seit gewähren, an den Schaden des Plögensee über eine andere Art seine Schulden zu reguliren, nachzudenken.

